

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 35 (1967)
Heft: 6

Artikel: À propos Casanova
Autor: Andreas, Friedhelm
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

APROPOS CASANOVA

Im Herbst also steht die erstmals nach der Urfassung ins Deutsche übersetzte «Geschichte meines Lebens» des Chevalier de Seingalt, dessen auch unter dem Namen Casanova gedacht wird, vollzählig in den Regalen. Zwölf Bände werden es dann sein, wie es für einen Klassiker sich schickt, und schon die bisher vorliegenden zehn Bände gewähren ein Lesevergnügen, wie man es von einem Causeur, der in einer Bibliothek sich zur Ruhe gesetzt hatte, gewiss erwarten durfte. Selbstverständlich wäre Kritisches zu dem Text und zu der Vita zu sagen, doch das soll nicht hier geschehen, geschieht zum Teil bereits in den Anmerkungen der einzelnen Bände, geschieht zudem in dem durch Gescheitheit sich auszeichnenden, «Casanova oder der Zufällige» betitelten und dem 9. Band vorangestellten kleinen Essay von Petru Dumitriu. Hier seien lediglich einige Zitate erlaubt, zumal die Edition preislich ein wenig präventiv anmutet, komplett über 300 DM kostet, und manch potentieller Interessent sich folglich umständehalber, wie es ebenso hübsch wie präzise heisst, statt zum Besitz zum Verzicht animiert fühlen wird.

Kein Leser, der Gelesenes als eigenes Erlebnis werten möchte, betrügt sich derart selbst, es sei denn, er habe sich einem Scharlatan als Cicerone anvertraut oder allzu oft die notwendigen Mühen, um geistig folgen zu können, gescheut. Nun, Casanova beschert dem Leser nicht gar zu viel (oder aber fast unmerklich, en passant zu überwindende Strapazen, und es kontrastiert nicht zu besagtem Stil, dass dem nahezu unaufhörlich reisenden Casanova die Orte seines Aufenthalts buchstäblich zu Stationen seines Lebens wurden. Man begleite den in heterosexuelle Liebesfreunden längst eingeweihten Neunzehnjährigen zu einem Abenteuer nach Konstantinopel: «Eines Morgens liess ich mich zu Ismail Effendi führen, um bei ihm, wie versprochen, zu speisen. Aber nachdem der Türke mich begrüsst und auf das reichlichste bewirtet hatte, lud er mich zu einem Spaziergang in einem kleinen Garten ein; dort überkam ihn in einer Laube die Lust auf etwas, das ich nicht nach meinem Geschmack fand. Ich erklärte ihm lachend, ich sei kein Liebhaber solcher Dinge; als mir schliesslich seine zudringliche Zärtlichkeit lästig wurde, erhob ich mich ziemlich unvermittelt.» Freilich, der Türke ist ein Türke, bedient sich überdies eines minder feinen als psychologischen Tricks, um ans Ziel zu gelangen. Selten jedoch ist die Willfährigkeit gegenüber den erotischen Wünschen eines Mannes und der Verlust der analen Virginität diskreter von dem betreffenden Jüngling angezeigt worden, als es Casanova vierzehn Seiten weiter tut: «Mich zu widersetzen, wäre mir schlecht angestanden; ausserdem hätte ich mich, undankbar gezeigt, und dazu bin ich von Natur aus nicht fähig.»

Es würde Zeilen füllen, sollten hier alle berühmten Zeitgenossen genannt werden, denen Casanova begegnete oder mit denen er sprach, mit denen er korrespondierend oder konversierend umging. Nicht immer wird jenen Damen und Herren seine Schilderung gerecht, aber wie man hört,

mögen berühmte Zeitgenossen noch heute nicht frei von falschen Vorurteilen miteinander zu schaffen haben. Doch was soll man denken ob eines wundersamen Schelmenstückchens, dessen Held J.J. Winckelmann ist? Casanova schreibt: «Was ich eines Morgens erlebte, ist wert, berichtet zu werden. Ich trat zu früher Stunde ohne anzuklopfen in einen Raum, in dem er gewöhnlich allein mit der Entzifferung antiker Texte beschäftigt war, und sah einen jungen Burschen flüchten, der in aller Eile seine Hose in Ordnung brachte. . . . Der Batyllos, der wirklich sehr hübsch war, verschwand. Winckelmann kam lachend auf mich zu und meinte, nach dem Wenigen, das ich gesehen hätte, könne er mir wohl das Uebrige auch nicht vorenthalten; jedenfalls schulde er sich selbst eine Art von Rechtfertigung und bäte mich, ihn anzuhören. 'Sie müssen wissen', sagte er, 'dass ich nicht nur alles andere als ein Päderast bin, sondern auch mein ganzes Leben lang erklärt habe, ich könne nicht begreifen, wie diese Neigung dem Menschengeschlecht so verlockend habe erscheinen können. Wenn ich Ihnen das nach dem sage, was Sie gesehen haben, werden Sie mich für einen Heuchler halten. Hören Sie die Erklärung! In meiner langen Beschäftigung mit der Antike bin ich zuerst ihr Bewunderer, dann ihr Anbeter geworden; und deren Vertreter waren, wie Sie wissen, fast alle Anhänger der Knabenliebe, ohne ein Hehl daraus zu machen, und verschiedene von ihnen haben in ihren Dichtungen und sogar in wunderbaren Statuen die reizenden Gegenstände ihrer Zärtlichkeit unsterblich gemacht. Sie gingen sogar so weit, sich auf ihre Neigung als Beweis für ihre Sittereinheit zu berufen, wie zum Beispiel Horaz; um Augustus und Maecenas zu überzeugen, dass ihm üble Nachrede nichts anhaben könne, forderte der Dichter seine Feinde heraus, ihm doch zu beweisen, dass er sich je mit einem Ehebruch beschmutzt hätte. Als mir diese Wahrheit deutlich zum Bewusstsein kam, warf ich einen Blick auf mich selbst und stellte mit Abscheu, mit einer Art von Beschämung fest, dass ich in diesem Punkt meinen Helden keineswegs glich. Meine Eigenliebe litt darunter, dass ich mich gewissermassen als verächtlich erkannte, und da ich mich von meiner Dummheit nicht durch kühle Theorie heilen konnte, beschloss ich, mich durch die Praxis aufzuklären. Ich hoffte, dass mein Geist durch die Analyse dieser Erfahrung die Erkenntnis gewinnen würde, die ihm zur Unterscheidung des Wahren vom Falschen nötig ist. Fest dazu entschlossen, arbeitete ich nun schon seit drei oder vier Jahren an der Sache und wählte dazu die hübschesten Burschen von Rom. Aber es nützt nichts, so oft ich mich ans Werk mache, non arrivo (es gelingt mir nicht). Zu meiner Bestürzung finde ich immer, dass eine Frau in jeder Hinsicht vorzuziehen ist. Doch abgesehen davon, dass ich mir nicht viel daraus mache, fürchte ich die üble Nachrede; denn was würde man in Rom und überall, wo man mich kennt, sagen, wenn ich eine Geliebte hätte?'» Die Episode mag für sich selbst sprechen, muss als Marginalie genügen, obwohl man fragen möchte, wer hier wen narre.

Vielleicht könnte man, durch die Fakten legitimiert, behaupten, dass Casanova älter und weiser geworden sei, erfährt man von der in Russland angesiedelten Szene, während derer ein junger Bursche, «der Herzensfreund des Kabinettssekretärs Teplow, . . . mit mir solche Scherze trieb, dass ich ernsthaft glaubte, er sei ein als Mann verkleidetes Mädchen.» Casanova äussert seinen Verdacht, «doch Lunin, von der Ueberlegenheit

seines Geschlechts eingenommen, stellte es sogleich zur Schau. ... Ich blieb dabei nicht gleichgültig und glaubte auch nicht, so tun zu müssen. ... Der junge Russe und ich gaben uns Beweise zärtlichster Freundschaft und schworen sie uns auf ewig.» Aus Madrid werde ein wenig Klatsch berichtet: «Ich lachte, als mir ein spanischer Grande auf einem Ball sagte, man wisse, dass Manucci beim Gesandten die Stelle der Frau vertrete; er wusste nicht, dass der Gesandte die Frau und Manucci den Gatten spielte. Das war auch der Geschmack des preussischen Königs Friedrich II. und fast aller Männer der Antike, die man Hermaphroditen nannte, um beide Richtungen ihrer Leidenschaft zu bezeichnen.» Die Terminologie in den letzten beiden Sätzen mag nicht sehr befriedigen. Doch ich meine, es verrate nicht heuristische Spitzfindigkeit, zu erklären, einen anderen Satz Casanovas sich zu eigen zu machen, würde keinem Homöroten zur Schande gereichen. Der Satz lautet: «Meiner Natur war, ausser im Rausch einer grossen Freundschaft, die gleichgeschlechtliche Liebe immer fremd.» Wer wird so unbescheiden sein wollen, von sich mehr zu verlangen?
Friedhelm Andreas

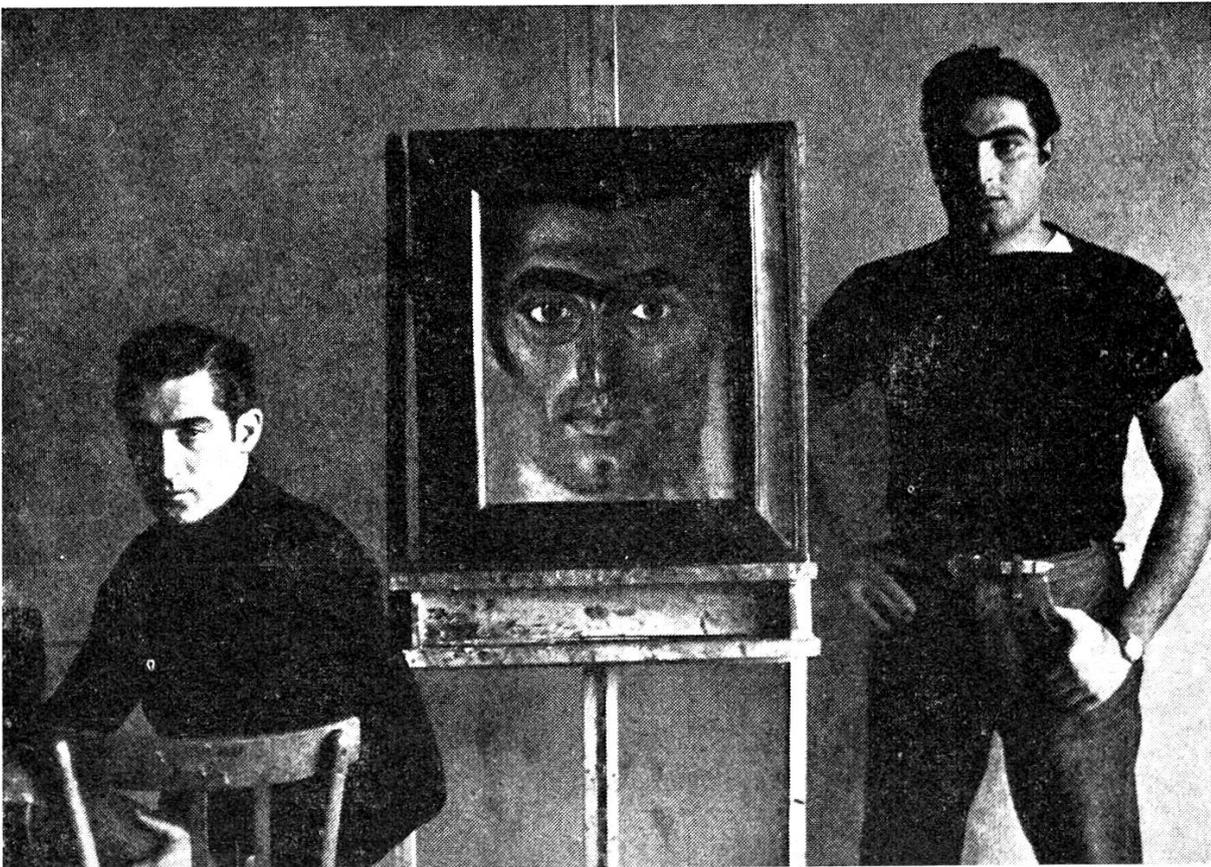


Photo: Max G. Schefer

Der amerikanische Maler Carlisle Brown (links) und sein Modell